

Stefan Müller-Doohm (Hg.): Adorno-Portraits. Erinnerungen von Zeitgenossen. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main 2007. 400 S., 12,50 €.

Stefan Müller-Doohm legt ein Bändchen mit Beiträgen zu Adorno vor, das auch auf den zweiten Blick das Disparate seines Charakters nicht verleugnen kann. Erinnerungen mag dies zu eigen sein, wie es der Herausgeber im Sinne Adornos selbst und vor allem Benjamins zu rechtfertigen sucht. Es seien eben „Bruckstücke, die in ihrer Summe dazu beitragen, jener Person, auf die sie sich beziehen, ihre Physiognomie zu geben.“ Und dies sei eben das „Ziel einer konstruktiven, sich in die Phänomene versenkenden Historiographie“. Die Erinnerungen, wie es bei solchen Anlässen heißt, von Freunden, Wegbegleitern und Schülern werden zwar zu den drei Inhaltskomplexen „Wege zu Adorno“, „Erfahrungen-Charakterisierungen“ und „Andenken“ gruppiert, doch überzeugt dieses Schema nicht immer. Harro Zimmermams Aufsatz „Von Metzgern und Schöngeistern“, von dem noch zu reden sein wird, van den Berghs „Die Wunde Adorno“, aber auch Dorothea Razumovskys „Credo, Kanon, Theorie und Praxis“ mögen zwar auch dem Andenken gewidmet sein, setzen sich aber doch, wie Schmidtchens Beitrag „Der Gesang des Denkens“ („Wege zu Adorno“) kritisch und konstruktiv mit dem Werk und seinen direkten Wirkungen auseinander und haben nichts zu tun mit den eher geschwätzigem Beiträgen zu Gretel Adorno oder zu Adornos „verkaufter Braut“ Arlette Pielmann in dieser Kategorie. Eines der Leitmotive, aller drei Gruppen, ist Adornos Tod im Moment der dramatischen Zuspitzung der Konflikte mit der Studentenbewegung, vor allem aber sein Jüdischsein, das, wie er selbst betonte, erst durch Hitler ihm bewußt wurde. Von da an war Auschwitz das einzige Thema, um das sich sein ganzes Denken rankte, was allein schon genügen würde, um seine heutige Aktualität zu belegen, nimmt man Auschwitz auch als Chiffre, so von ihm benannt, der Verfolgung und Vernichtung von Minderheiten. Die überzeugendsten Arbeiten, wie nicht anders zu erwarten war, beschreiben radikal subjektive Erinnerungen und Reflexionen, wie etwa jene von Hans Wollschläger. Ein letztes Leitmotiv, auch das erwartbar, sind die eingestreuten Details zu Adornos Liebschaften.

Das Merkwürdige oder bisweilen sogar Befremdliche im Tenor der meisten, wenn nicht aller *events* des Adorno-Jahrs 2003, allen voran der großen Biogra-

phien, war die Beteuerung, Adorno sei im normalen akademischen Betrieb ja gar nicht ohne Wirkung geblieben. Vorgebracht aber wurden sie meist auf eine Weise, als wolle der Autor verstehen lassen, dies aus lauter Pflichtschuldigkeit beteuern zu müssen, während er selbst natürlich genauso von der bedauernswerten Tatsache überzeugt sei. Die Erinnerungen von 18 Zeitgenossen die hier versammelt sind, dazu das berühmte Adorno-Gedicht der fast gleichaltrigen Marie Luise Kaschnitz, die ihn nur um wenige Jahre überlebte, lassen aber den Verdacht keimen, nun sei endgültig der Moment gekommen, den Grabstein zu beschriften. „Erinnerung von Zeitgenossen“, so ist in der Einleitung zu lesen, „meint den kontemplativen Rückbezug auf die unterschiedlich geartete Begegnung mit Adorno als dem genialen Menschen...“. Kontemplativ im Sinne von beschaulich? Adorno könne, so heißt es gleich weiter, auch über 35 Jahre nach seinem Tod, noch Zeitgenossenschaft beanspruchen, auch wenn die Einsicht ernst zu nehmen sei, „daß jener Wahrheit, auf die der Gedanke sich beruft, ein Zeitkern zuzusprechen ist, sie also einen historischen Stellenwert hat“. Schön verschleiern gesagt, aber damit ist es eben auch heraus: Adornos Denken war zeitgebunden und habe inzwischen schon oder nur noch historischen Stellenwert. So ist es auch zu verstehen, wenn dieser Band sich *auch* als Plädoyer für eine zu schaffende Adorno-Gesellschaft, zu einem Adorno-Zentrum versteht. Warum sollte es so etwas nicht *auch* geben, allein: das Museale zumindest dieser Vorstellung stünde seinem Denken diamteral entgegen. Von ähnlichem Geist ist auch Doohms eigener langer Beitrag dieses Büchleins, „Denkerfahrten“ betitelt, der aber nicht, wie doch mancher andere, auf das wilde Denken Adornos als Prinzip gegen die herrschenden Denk-Institutionen abzielt, sondern eine durchaus liebenswürdige Erinnerung an den Meister mit ein paar recht allgemein und versöhnlich gehaltenen Reminiszenzen an das Werk und seine Entstehung verknüpft.

Die wirkliche Aktualität von Denken und Sprache Adornos belegt unter anderem der letztlich allerdings zwiespältig bleibende aber wichtige und bedeutende Beitrag von Harro Zimmermann, der nicht recht in die Sammlung passen will. Es geht um das Gedicht von Günter Grass „Adornos Zunge“, 1965 in „Akzente“ publiziert, das einen von heute aus betrachtet grotesken Dichterstreit entfachte, der von Walser, Erich Fried und Ludwig Marcuse in „Die Zeit“ und im „Münchener Merkur“ ausgefochten wurde. Das Gedicht selbst, dem Zimmermann mit äußerstem Wohlwollen Zugehörigkeit zu den avantgardistischen Strömungen attestiert, befremdet heute. Wollte man ihm angestregtes aber völlig fehlgeschlagenes avantgardistisches Wollen zuschreiben, läge man gewiss nicht sehr falsch. Grass gehört, auch in der Blechtrommel nicht, die sprachlich

von ganz anderem Kaliber ist, nicht zu den ästhetischen Neuerern. Zimmermanns Interpretation ist eine gutgemeinte Überbewertung des ganzen Streits. Die Bemühung der Dichter, politisch und engagiert zu sein, führt hier zu Produkten, die wirklich nur im Tageskampf irgendeine Bedeutung hatten, aber nach nur wenigen Jahren unerträglich verkrampft und verquer wirken müssen, auch die von Fried selbst. Was von solchen Bemühungen zu halten ist, steht in Adornos „Engagement“. Die ausführliche Beschreibung dieses Streits hier beleuchtet anschaulich die literarischen Aktivitäten der sechziger Jahre sowie die unterschwellige Präsenz antisemitischer Tendenzen auch in der politisierten Linken, und darin liegt die Wichtigkeit dieses Beitrags.

Jene Beteuerung, Adorno sei gar nicht „tot“ scheint viel häufiger von den selbsterklärten Schülern und Nachfolgern artikuliert zu werden, als der Vorwurf der Gegenseite, Adorno sei ein reines Zeitphänomen gewesen und im aktuellen akademischen Geschehen ohne Auswirkungen geblieben. Das aber stimmt gewiss nicht, und Schüler und Weggefährten hätten allen Grund, offensiv die Bedeutung herauszustreichen, die Adornos Werk und Denken heute noch immer hat, und das nicht nur wegen seines Bezugspunktes Auschwitz. Stattdessen führen sie Rückzugsgefechte aus, manchmal gar gegen Windmühlen! Mag der Philosophiebetrieb selbst heute Adorno fernstehen, jener akademische Ablauf also, in dem sich aktuell beispielsweise eine Mode breitmacht, die allen Ernstes versucht, mit der gesamten Philosophiegeschichte nun ein für alle Mal aufzuräumen (so, wie Benjamin den Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit als ständige Bedrohung erkannt hatte): der Frankfurter Denker stört in vielen Sparten der Geisteswissenschaften noch immer den Betrieb. Wer versucht, gegen Systemzwänge anzudenken, tut dies in der Tradition Adornos. Auch wenn besagter Betrieb ihn oft und gerne verleugnet, wie es letztendlich auch seine musealen Verteidiger tun, sein Denken und seine Philosophie der Negativität, der Dialektik der Aufklärung, seine Vorstellungen zu Literatur und Kunst, haben sich längst in Mäandern festgesetzt. Vielleicht als Laus im Pelz, um Britta Scholzes schönen Gedanken über das „Leitbild Tier“ einen weiteren hinzuzufügen.

Michael Dallapiazza, Prato/Urbino